

Fehrbeßliner Zeitung

Anzeiger für das Ländchen Bessin
und die Umgegend

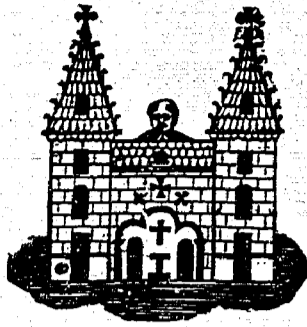
Erscheint wöchentlich 3 mal: am Montag, Mittwoch, Freitag

Bezugspreis:

Monatlich 1.— M.

Durch Boten ins Haus gebracht 1.15 M., durch die Post 1.33 M.

Druck und Verlag: Walter Ewald



Behördliches Veröffentlichungsblatt für die
Stadt Fehrbeßlin

Anzeigenpreis:

die 6 mal gespaltene Millimeterzeile 4 Rpf.

die 3 mal gespaltene Millimeterzeile im Textteil 15 Pfg.

Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung im eigenen Betrieb
oder der unserer Lieferanten hat der Bezahler keinen Anspruch auf
Lieferung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

für die Schriftleitung verantwortlich: Walter Ewald.

Nr. 117

Montag, den 5. Oktober 1936

Jahrg. 47.

Autorität der Vernunft

Das deutsche Volk beging am Sonntag in dem nun schon traditionell gewordenen festlichen Rahmen in Stadt und Dorf seinen Erntedanktag. Einmal im Jahr, wenn die Ernte geborgen und die Scheuern gefüllt sind, legen die schaffenden Deutschen aus allen Berufen ein heiliges Bekenntnis zur Volksgemeinschaft ab. Stets steht im Mittelpunkt der Feiern der große Staatsakt am Bücheberg.

Hunderttausende Bauern und Arbeiter aus allen Gauen des Reiches versammelten sich trotz der wenig günstigen Witterung auch am Sonntag wieder auf der Weidestraße, um ein Treuebekenntnis zum Führer abzulegen, der dem deutschen Volk die Nahrungsfreiheit gegeben und dem deutschen Bauern die Stellung wieder verschafft hat, die ihm als Ernährer des Volkes gebührt. Auch der Erntedanktag 1936, an dem wieder, wie es seit der nationalsozialistischen Machtergreifung zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist, Nährstand und Wehrstand in einer Front standen, zeigt, daß es sich bei diesem Staatsakt um weit mehr handelt als um eine von oben befohlene Kundgebung, daß das Erntedankfest vielmehr eine Feierstunde der Nation im höchsten Sinne des Wortes und ein Fest für das ganze deutsche Volk geworden ist.

Der deutsche Lebenswille ist unerschütterlich. Das ist heute noch mehr als in den früheren Jahren zu sehen, denn am Sonnabend war bis in die Nacht hinein ein ausgiebiger Regen niedergegangen, und das Marschieren auf dem aufgeweichten Boden wahrlich nicht leicht. Trotzdem aber zeigte sich Freude und Glück auf den Gesichtern aller der Hunderttausende, die auf dieser Weidestraße den Tag des Erntedankes gemeinsam mit dem Führer begehen durften.

In fast ununterbrochener Reihenfolge waren am Sonnabendabend und in der Nacht zum Sonntag die Sonderzüge auf den Bahnhöfen rund um den Bücheberg eingetroffen. Allen Festteilnehmern, die von weither gekommen waren, wurde noch die Möglichkeit gegeben, sich auszuruhen und sich zu verpflegen.

Der Aufmarsch beendet

Aber schon vor Tagesanbruch sammelten sich die Angehörigen der verschiedenen Parteiformationen, um die ihnen gestellten Aufgaben, sei es bei dem Aufmarsch oder sonst an einer Stelle, zu erfüllen. In den Städten und Dörfern ertönte dann bald der Marschschritt. Musiklänge weckten die letzten Schläfer. Die Züge formierten sich. Mit Gesang und Musik ging es zum Festplatz. Erntekränze, die Früchte des Feldes und das Grün des Waldes schmückten den ganzen Weg. In Gottesdiensten unter freiem Himmel und in den Kirchen wurde zunächst der Dank für die Ernte abgestattet. Dann ging es weiter zu dem Mittelpunkt der großen Feier, zu dem an diesem Tage jeder Deutsche seinen Blick und seine Gedanken richtet: zum Bücheberg, der dem deutschen Volke jetzt seit vier Jahren zu einem Sinnbild, zu einem Quell seiner kraftvollen Erneuerung geworden ist.

Von der Spitze des Berges aus bietet sich wieder das phantastische Bild aus Berg und Tal, Flur und Wald und auf die Hunderttausende von Menschen, die den ganzen Abhang des Berges anfüllen. Ihnen allen ist das auf dem Reichsparteitag der Ehre von dem Führer gesprochene Wort im Herzen: „Was der deutsche Bauer gerade in diesen letzten Jahren geleistet hat, ist etwas Ewiges und Einmaliges.“

Der Führer auf dem Festplatz

Alle Blicke richteten sich jetzt ins Tal zu der kleinen Bahnhofsstation Ländchen. Unter einem Sturm des Jubels und des Ausbruchs der herzlichsten Freude entstieg der Führer am Fuße des Büchebergs seinem Wagen. Er schreitet die Front der Ehrenformationen ab. Die Batterien feuern einen Salut von 21 Schuß, aber lauter noch als die Schüsse dröhnen die Freudenrufe der Hunderttausende vom Berge hinab in das Tal. Endlos fast und gewaltig ist der Jubel, der den Führer umgibt. Am Himmel erscheinen Flugzeuggeschwader. Der Führer nimmt die Parade des Ehrenbataillons ab und steigt den Berg empor. An dem Wege stehen zu beiden Seiten die Trachtengruppen. Jeder Mann und jede Frau möchte dem Führer die Hand drücken. Viele von ihnen haben das Glück, daß der Führer vor ihnen stehen bleibt, das Wort an sie richtet, die Gaben des Feldes, die sie mitgebracht haben, sich ansieht, Blumen entgegennimmt. An seiner Seite befindet sich der Reichs-
mann des Reichsnährstandes, Staatsrat Weinberg. Es ist das erstemal, daß der Reichsbauernführer, Reichsernährungsminister Darré, an diesem hohen Feiertage des deutschen Bauern nicht zugegen ist. Er leidet heute noch an den Verletzungen, die er sich bei einer Sportübung zugezogen hat. In der Begleitung des Führers sieht man den Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, die Reichsminister Dr. Goebbels, Dr. Fried-

Hust, Graf von Schwerin-Krosigk und Freiherr von Elz-Rübenach, den Stabschef der SA, Luhe, Reichsführer SS, Himmler, die Reichsleiter Dr. Ley, Böhler, Dr. Dietrich, Fiedler, den Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Generaloberst Freiherr von Fritsch und General der Flieger, Staatssekretär Milch. Auf der Ehrentribüne begrüßt der Führer die Diplomaten. Unter den Ehrengästen befindet sich auch der italienische Propagandaminister Alfieri.

Das Gefecht der Wehrmacht

Eine Knallbombe kündigt den Beginn des Staatsaktes an, der mit den Vorführungen der Wehrmacht seinen Anfang nimmt. Fast alle Truppengattungen sind an den Vorführungen beteiligt. Zunächst überfliegen noch einmal die Flugzeuggeschwader das Feld und führen ihre höchsten Flüge vor. Die Größe des Geländes ermöglicht einen starken Einsatz von Truppen und motorisierten Fahrzeugen. Vor der Tribüne fahren die 2. und 3. Batterie des Artillerie-Regiments 33 sowie die 1. und 3. Kompanie der Panzerabwehrabteilung 37 und des Panzer-Regiments 1 auf. Die roten Truppen beziehen dann ihre Verteidigungsstellungen in dem im Tale gelegenen „Wederer-Dorf“.

Eine Flugzeugstaffel und einige Flugzeugletten auf der einen Seite, Sturzbomben auf der anderen Seite leiten das Gefecht ein. Zugeseht sind 2000 motorisierte Fahrzeuge an den Übungen beteiligt. Nun gehen bei den blauen Truppen die Kraftschützen vor. Eine rote Batterie eröffnet das Feuer auf die angreifenden Kraftschützen, und es kommt zu einem lebhaften Feuerkampf. Die herabrauschenden Panzerwagen der blauen Truppen durchfahren die vorderen Linien des Gegners. Aus den blauen Flugzeugen sieht man einen MG.-Zug mit Fallschirmen abspringen und die Nordflanke von Rot angreifen. Der Kampf nimmt immer heftigere Formen an. Das Panzer-Regiment dringt durch das brennende Dorf weiter vor und unter dem Schutze des MG.-Feuers der Fallschirmabpranger greift das Kraftschützen-Bataillon von Norden her die Flanke von Rot an. Neue Reserven greifen in den Kampf ein. Geschütze, MGs., Flaks und Flugzeuge feuern. Die blauen Truppen brechen schließlich in die feindliche Stellung ein, so daß die rote Artillerie sich zurückziehen muß.

Damit hat die Übung ihren Abschluß gefunden, aber die Flugzeuge ziehen zur Freude der Menschenmassen in der Luft noch Nebelkreise, um den Zuschauern auch noch dieses interessante Manöver zu zeigen.

Nach dem Abschluß der militärischen Übungen begab sich der Führer in Begleitung der Reichsminister und Reichsleiter zu der Rednertribüne am Fuß des Bücheberges. Wieder setzte ein Begeisterungssturm ein. Die Kundgebungen der Menschenmenge hatten zur Folge, daß sich der programmatische Verlauf des Festes um mehr als eine halbe Stunde hinauszögerte. Von der Rednertribüne nahm zunächst

Neuer Jubel brach los, als der Führer auf die Rednertribüne trat. Minutenlang hallten braufende Heirufe über das Feld. Dann endlich konnte der Führer das Wort zu seiner Rede nehmen.

Ausflug

Mit dem machtvollen Gesang des Deutschland- und des Horst-Wessel-Liedes fand der Staatsakt sein Ende. Der Führer bestieg den Kraftwagen und fuhr zum Bahnhof nach Ländchen zurück, von wo die Weiterfahrt nach Goslar erfolgte. Auf dem Bücheberg selbst und auf den Anmarschstraßen standen nicht weniger als rund eine Million Menschen, die den Führer begrüßten. In muster-gültiger Disziplin erfolgte die Heimkehr der Massen in die umliegenden Ortschaften, in die Quartiere und zu den Bahnhöfen. In allen Ortschaften fanden am Abend Volksfeste statt, bei denen die Ortseingefessenen mit den Volksgenossen aus allen deutschen Gauen zusammenkamen.

Erdstöße in Steiermark

Wien, 5. Oktober. Am Sonnabend um 16 Uhr erfolgten in Graz und in anderen Orten der Steiermark ziemlich starke Erdstöße. In den oberen Stockwerken der Häuser wurden die Bewohner durch Krachen des Mauerwerkes, der Fußböden und der Decken in Angst versetzt. Der Erdbebenmesser des physikalischen Instituts der Universität Graz wurde von der Heftigkeit des Bebens zerstört. In Judenburg, Obdach und Weitzkirchen stürzten Schornsteine ein, und das Mauerwerk der Häuser wurde beschädigt. In Obdach wurden Personen durch herabfallende Mauerwerke verletzt. Auch in den höheren Stockwerken einiger Wiener Häuser war das Beben wahrzunehmen. Seit dem Laibacher Erdbeben vom Jahre 1895 hat sich in Steiermark kein so starkes Beben mehr ereignet.

Unentbehrliche Zeitung

Zeitungsgutschein für jedes neue Ehepaar.

Das regelmäßige Zeitungslernen gehört zum modernen Haushalt. Das haben immer wieder Volksgenossen zu ihrem Leidwesen erleben müssen, die keine Zeitung beziehen und daher über wichtige Anordnungen und Mitteilungen der Behörden oder von Staat und Partei usw. nicht rechtzeitig unterrichtet waren. Die Folge waren verschiedentlich sogar Gerichtsverfahren wegen Verhöfe oder Vergehen. Wenn der Angeeschuldigte dann erklärte, er sei unschuldig, weil er die Anordnung ja gar nicht gekannt habe, dann haben die Richter immer wieder geantwortet, daß das Zeitunglesen eben heutzutage wichtig sei und daß auch hier der Satz gelte: „Unkenntnis des Gesetzes schützt nicht vor Strafe“. Aber auch in den Verfügungen der Behörden selbst kommt immer deutlicher zum Ausdruck, wie wichtig das regelmäßige Zeitunglesen für jeden Volksgenossen ist.

Die Betreuung der Volksgemeinschaft auf diesem Gebiet zeigt sich wiederum besonders klar in einem Erlaß des Reichsinnenministers an die Landesregierungen, worin festgestellt wird, daß der Standesbeamte von nun an jedem Ehepaar bei der Eheschließung einen Gutschein zum unentgeltlichen Bezug einer Zeitung auf die Dauer eines Monats auszuhandigen hat, nachdem er die Namen der Eheleute und den Tag der Eheschließung eingetragen hat.

Blutiger Sonntag in Paris

Zahllose Verletzte. — Ueber 1000 Verhaftete.

Am Sonntag kam es in Paris zu blutigen Auseinandersetzungen zwischen Anhängern des Obersten de la Roque und Kommunisten.

Die kommunistische Partei hatte zu einer Kundgebung in den Pariser Prinzenpark aufgefordert, die unter fast sensationellen Umständen veranstaltet wurde. — Nachdem nämlich die Regierung eine Gegenkundgebung der rechtsgerichteten französischen sozialen Partei de la Rocques in der Winterradrennbahn unter sehr fadenscheinigen Gründen verboten hatte, gewährte sie großzügig den Kommunisten für ihre Kundgebung einen bewaffneten Schutz von jage und schreibe 20 000 Beamten! Man fürchtete trotz alledem ernste Zusammenstöße, da die Feuerkreuzler gleichzeitig eine Kundgebung ebenfalls am Prinzenpark angelegt hatten. Befürchtungen, die auch prompt eintrafen.

Die ersten Zusammenstöße zwischen nationalen Kundgebern der Partei de la Rocques und der Polizei ereigneten sich auf den Champs Elysees. Auf beiden Seiten gab es dabei Verletzte. Gegen 100 Personen wurden verhaftet.

Bedrohlicher sah es auf der großen Ausfallstraße von Paris nach Versailles aus, auf der etwa 2600 Kundgeber zum Bürgerpark marschierten. Polizei und berittene Abteilungen der republikanischen Garde ritten in die Menge hinein und versuchten, den Zug aufzulösen. Es kam zu schweren Schlägereien. Zahlreiche Verletzte mußten abtransportiert werden. Autodroschken wurden umgeworfen und demoliert.

Das Prinzenpark-Stadion war von 3000 kommunistischen Milizen besetzt worden, weil es hieß, daß die Anhänger de la Rocques planten, das Stadion durch einen Handstreich zu besetzen. Die Gegenkundgeber hatten einen regulären Marschplan aufgestellt, der die Verstopfung sämtlicher Zufahrtsstraßen vorsah. So zogen die Anhänger de la Rocques teils in kleineren und teils in größeren Marschordnungen in die Gegend des Prinzenparkes. Unter Hochrufen auf die Armee und dem Abhängen der „Marcellaise“ zogen sie durch die Straßen.

Gefühnte Terroraktionen

Todesurteil gegen kommunistischen Mörder.

In mehrstädtiger Sitzung verhandelte das Pariser Sondergericht gegen eine größere Anzahl Kommunisten, denen eine aktive Teilnahme an verschiedenen Terroraktionen des Montfrontkämpfer-Bundes im Jahre 1933 zur Last gelegt wurde. Es handelte sich hierbei um den Feuerüberfall auf das nationalsozialistische Verkehrslokal von Hufen am 28. Februar 1933, bei dem der Polizeihauptwachmeister Kopta ermordet wurde, sowie um die beiden großangelegten Feuerüberfälle auf Propagandazüge der Nationalsozialisten am 1. und 2. März 1933 in Barmbeck und Nothenburgsort.

Das Gericht verurteilte den 34-jährigen Angeklagten Adolf Scheffel, der in allen drei Fällen eine führende Rolle gespielt hatte, wegen gemeinschaftlichen Mordes und schweren Landfriedensbruchs zum Tode. Die Angeklagten Willy Masuth und Walter Wassilowski erhielten je fünfzehn Jahre, der Angeklagte Willy Hartung erhielt zehn Jahre Zuchthaus.

Gegen die übrigen Angeklagten erkannte das Sondergericht auf Zuchthausstrafen von ein bis acht Jahren. Zwei Angeklagte wurden zu Gefängnisstrafen verurteilt. Zwei weitere wurden freigesprochen.

Reichsmark bleibt stabil

Deutsche Stellungnahme zur Währungsfrage

In einer Sitzung des Zentralkomitees der Reichsbank gab Reichsbankpräsident Dr. Schacht eine längere Erklärung ab, in der er zur internationalen Währungsfrage Stellung nahm. Die Erklärung hatte folgenden Wortlaut:

Die französische Regierung hat der Reichsregierung die von den drei Regierungen in Paris, London und Washington veröffentlichte Erklärung über die Abwertung des französischen Franken gegeben und hat dabei besonders die Aufmerksamkeit gelenkt auf den Absatz 5, in dem die Mitwirkung der übrigen Nationen bei der Durchführung der in der Erklärung formulierten Politik gewünscht und angefordert wird. Dieser Umstand und die Tatsache, daß die Abwertung des französischen Franken erhebliche Rückwirkungen auf die Gestaltung der internationalen Wirtschafts- und Währungsbeziehungen haben muß, legt es nahe, die deutsche Auffassung in dieser Angelegenheit gleichfalls der Öffentlichkeit zur Kenntnis zu bringen.

Die in der Erklärung der drei Mächte befohlene Absicht, „den Frieden zu wahren, die Schaffung von Bedingungen zu begünstigen, die am besten zur Wiederherstellung der Ordnung in den internationalen Wirtschaftsbeziehungen beitragen können, und eine Politik zu betreiben, die auf die Entwicklung des Wohlfühls in der Welt und auf die Besserung des Lebensstandards der Völker abzielt“, entspricht vollständig dem Wunsch und Willen, den der Führer und Reichkanzler in seinen wiederholten feierlichen Erklärungen namens der Reichsregierung vor der Weltöffentlichkeit zum Ausdruck gebracht hat.

Ich verweise zum Belege dessen nur auf die Reichstagsrede vom 21. Mai 1935 mit ihrem Verzicht auf wirtschaftlichen Zusammenbruch und auf die diplomatische Note der Reichsregierung vom 31. März 1936, die einen umfassenden Friedensplan enthält. Wenn die Dreimächte-Erklärung es als eines der ständigen Ziele ihrer Politik bezeichnet, „das größtmögliche Gleichgewicht auf dem internationalen Währungsmarkt zu erhalten“, so wird diese Erklärung von uns gern begrüßt, kann aber leider den Hinweis darauf nicht verhindern, daß durch die englische sowie die amerikanische Abwertung das wirtschaftliche Gleichgewicht der Welt auf das empfindlichste gestört worden ist.

Das wird indessen die deutsche Regierung nicht abhalten, ihrerseits alle Bestrebungen zu unterstützen, die nach der Dreimächte-Erklärung bezwecken, „nach und nach, mit dem Ziel der völligen Beseitigung, das gegenwärtige Kontingentierungs- und Währungskontrollsystem zu mildern“.

Wenn an solchen Absichten die Abwertung des französischen Franken und ihre Modalitäten gemessen werden, so muß leider festgestellt werden, daß an der Unsicherheit der internationalen Währungsfrage durch diesen Schritt wenig geändert worden ist. Ja, während der Bloch der Goldländer bisher wenigstens für seinen Bereich Stabilität gewährleistetete, so ist nunmehr auch diese verschwunden, nachdem die Abwertung des französischen Franken die Abwertung der Schweiz und der Niederlande nach sich gezogen hat.

Das Währungsabkommen zwischen den drei Mächten sieht nicht einmal innerhalb dieser drei Währungen ein gegenseitiges festes Verhältnis vor. Ebenfalls haben die Schweiz und Holland ein solches hergestellt, so daß die Instabilität gegenüber dem bisherigen Zustande noch vermehrt worden ist.

Es gibt im Augenblick, nachdem die frühere allgemeine Verknüpfung mit dem Gold aufgehoben ist, außer in Deutschland und drei oder vier anderen Ländern keine Währung in der Welt mehr, die prinzipiell eine feststehende Grundlage hätte, vielmehr sind sämtliche übrigen Währungen teils innerhalb gewisser Grenzen, teils unbeschränkt willkürlicher Manipulierung ihrer Regierungen unterworfen und haben ganz überwiegend auch untereinander kein festes Verhältnis.

Wenn wir deshalb auch nicht an den Erfolg solcher nicht aufeinander abgestimmter Maßnahmen glauben, so ist Deutschland doch weit davon entfernt, die Maßnahmen, die die französische Regierung ergreift hat treffen zu müssen, zu kritisieren oder in irgendeiner Weise zu fördern. Im Gegenteil kann es uns nur sehr willkommen sein, wenn der von der französischen Regierung laut ihrer Erklärung gewünschte Erfolg eintreten und insbesondere die internationale Zahlungssicherheit und Zahlungsfreiheit wieder erreicht würde. Auch fühlen wir durchaus die Pflicht, zu prüfen, durch welche etwaigen Maßnahmen unsererseits wir zu der Erreichung dieses Zieles beitragen können.

Reichsregierung und Reichsbank sind bei dieser Prüfung ohne Schwanken zu der Entschließung gekommen, daß wir die durch die Abwertungsmaßnahmen des Auslandes erhöhte Unsicherheit des internationalen Verkehrs nicht noch dadurch vermehren wollen, daß auch wir ein unsicheres Element in die Währungsfrage hineintragen. Die Länder, die mit uns Handel treiben, sollen wissen, daß wir gerade in der Befähigung eine unerlässliche Grundlage des internationalen Verkehrs sehen. Wir wünschen aber, daß nicht nur das Ausland dies erkenne, sondern es soll auch der deutsche Sparer und Arbeiter sich darauf verlassen können, daß die nationalsozialistische Regierung seine Kaufkraft und seine Arbeitsleistung in ihrem vollen Werte zu erhalten wünscht.

Wenn gelegentlich auch von deutschen Interessenten der Wunsch nach einer Abwertung der Reichsmark laut wird, so möchte ich das Gewicht der Gründe hierfür nicht dadurch übertrieben, daß ich gegen sie im einzelnen polemisiere.

Volkstempel gegen den Bolschewismus

150.000 tote Klagen Moskau an

Im deutschen Rundfunk gab der Soeben aus Spanien heimgekehrte Sonderberichterstatter des „W. A.“, Rittmeister a. D. Roland Strunk, einen erschütternden Bericht über die bestialischen Grausamkeiten der Marjisten:

Ich erkläre hiermit, daß ich mich bei meiner Berichterstattung ausschließlich und allein auf die mit eigenen Augen gemachten Beobachtungen beschränke, und daß ich für jedes meiner Worte die volle Verantwortung übernehme. Es gibt keinen Bürgerkrieg in Spanien. Diese Bezeichnung ist irreführend und vermindert die hohe sittliche Aufgabe, welche sich die gegen das marxistische Gräueltum, gegen die Sowjetisierung Westeuropas kämpfenden nationalen Kräfte Spaniens gestellt haben.

Es ist einwandfrei erwiesen, daß gleich nach Beginn der Kämpfe in Spanien die bolschewistischen Sendboten des Kreml, die tüchtigsten Köpfe der Komintern, über Frankreich nach Barcelona und Madrid kamen, um hier die Leitung dieses für Moskau so wichtigen Kampfes in ihre Hände zu nehmen.

Was ich auf meinem Wege mit den vorgehenden Truppen Franco, mit den Bataillonen der Falange, der nationalen Miliz, in diesem Land gefunden habe, ist als Anlagematerial gegen die roten Nachhaken in Madrid, gegen Moskau so erschütternd, daß man der Welt immer wieder lässlich und lässlich aufzeigen müßte, welches Schicksal diejenigen Staaten und Völker erwartet, die in völliger Verkennung der wahren Lage die Augen vor der Tatsache verschließen, daß es sich in Spanien nicht um einen Bürgerkrieg, sondern um die blutige und endgültige Auseinandersetzung zwischen Bolschewismus und Nationalismus, zwischen der Weltrevolution auf der einen und all jenen Kräften, die auf Ehre, Tradition, Recht und Glauben setzen, auf der anderen Seite handelt.

Das Land, durch das ich zog, ist ein unendliches Leichen- und Trümmersfeld. Es ist verpeftet vom Verwesungsgeruch der zahllos gemordeten Geiseln, der unschuldigen Opfer dieses Häßkrieges. Jede Kirche, welche

Ich möchte für Deutschland vielmehr nur eines sagen, daß das Devisenbewirtschaftungssystem, dessen Unbequemlichkeiten und Mängel wir jederzeit anerkannt haben, durch seine bloße Abwertung überflüssig gemacht werden könnte. Die schwere, aus dem Verfall der Unrecht entfallende Schuldenlast und die Schwierigkeiten unserer Rohstoffversorgung zwingen zu ihm.

Erst deren Milderung wird die deutsche Devisenkontrolle entbehrlich machen. An der Lösung dieser Frage aber hängt nicht nur das wirtschaftliche Wohlergehen Deutschlands, sondern auch aller der Länder, die an einem aufnahmefähigen Markt von 70 Millionen Menschen interessiert sind.

Wir sind uns völlig bewußt, daß die gegenwärtige internationale Währungsfrage uns schwere Opfer auferlegt, aber kein Druck wird die Reichsregierung veranlassen, etwas zu tun, was gegen die Interessen ihres eigenen Volkes und Landes ist.

Dagegen wird die Reichsregierung jederzeit bereit sein, an zweckdienlichen internationalen Verhandlungen teilzunehmen; die unter selbstverständlicher, auch in der Währungserklärung der drei Mächte betonter, Wahrung der nationalen Interessen einem freien internationalen Wirtschafts- und Zahlungsverkehr zutreiben. Sollte sich im Anschluß an das Vorgehen der drei Mächte eine solche Möglichkeit ergeben, so werden wir das begrüßen und zu erneuter Prüfung bereit sein.

Inzwischen können und werden wir die Entwicklung in aller Ruhe anschauen und unsere Entschlüsse jeweils nach freiem Willen treffen. Dank unserer Devisenbewirtschaftung haben wir unter der nationalsozialistischen Regierung die ganze Zeit hindurch eine stabile Wirtschaftsgrundlage in unserer Währung gehabt und werden sie behalten. Dieser ungeheure, für Erzeuger und Verbraucher gleich wichtige Vorteil wiegt alle mit der Devisenbewirtschaftung verbundenen Unbequemlichkeiten auf.

auf meinem Weg lag, ist nicht nur zerstört, sondern in der unbefriediglichen Weise entheiligt und beschmutzt. Die Spur der zurückgehenden roten Milizen ist Brand, Plünderung, Mord und Schändung. Unschätzbare Kunstwerke sind sinnlos vernichtet. Alles, was mit Tradition und Glauben in Zusammenhang steht, ist sinnlos verworfen.

Man beeilt sich, beim Vormarsch die vor der Front liegenden Städte und Dörfer durch unerwartete Handstreich zu nehmen, denn es ist bekannt, daß die zurückgehenden roten Horden die Geiseln je nach der Größe des Ortes zu Dutzenden oder zu Hunderten erschließen oder vielschuldig ermorden. Ich fand in einer Ortschaft halbwegs zwischen Sevilla und Madrid auf dem Stadtplatz 58 erschossene Bürger, darunter auch Frauen. In einer Nebenstraße die Leiche des Stadtpfarrers, der mit dem Kopf nach unten über ein Feuer gehängt, langsam in Rauch und Flammen erstarrt.

Wir fanden im Keller des von den Roten zum Justizgebäude gemachten Blutgerichts 27 von Handgranaten zerfetzte Körper.

In demselben Ort wurde ein Kleingutbesitzer, der bei den Roten als Kapitalkist stets mit ein Opfer ihres anti kapitalistischen Feldzuges ist, mit seinen beiden Neffen einem siebenjährigen Knaben und einem neunjährigen Mädchen, von den Roten auf seiner verzweifeltsten Flucht gefangen. Die beiden Kinder wurden vor den Augen des Mannes getötet, er selbst, nachdem man ihn gezwungen hatte, diesem Schauspiel zuzusehen, mit Benzin übergossen und verbrannt.

In Antequera sah ich 102 Leichen erschossener Männer und Frauen, in Oropesa am Ortseingang 24, darunter ein siebenjähriges Mädchen, welches noch eine Puppe in der erstarrten Hand hielt. In demselben Ort wurde ich in das dortige Nonnenkloster geführt. Durch das riesige granitene Portal eintretend, stießen wir zuerst auf die Leiche eines Priesters, dem man den Hals aufgeschnitten hatte. In der Klosterkirche lagen die geöffneten Särg-

Harald Lassens Erlösung

Roman von Felix Bronnen.

Urheberrechtsschutz: Aufwärts-Verlag G. m. b. H. Berlin

„Rose!“ Wie ein Ertrinkender klammerte sich der Mann an die zarte Gestalt. „Rose!“

Ueber der kleinen Frau schmales Gesicht rann eine einsame Träne. Immer durchsichtiger wurde das Antlitz. Da bettete Harald Lassens Rose mit zarter Sorgfalt auf seinen Arm, trug sie hinunter in die sommerliche Wärme des Wintergartens.

Blühende Bäume, das Plätschern des Springbrunnens! Rose schlug die Augen wieder auf.

„Harald, wie gut, daß du wieder da bist!“

Da sank Harald Lassens erschüttert in die Knie, barg den Kopf in der Frau Schoß.

„Rose, liebe kleine Rose, wie konntest du nur so lange auf mich warten?“

Mit einer unbewußt unendlich verzeihenden Bewegung streichelte Rosens kleine Hände über des Mannes dunkles Haar.

„Hatte dich doch lieb, Harald! Und dann“ — bis zum Flüstern sank die helle Stimme — „dein Kind band mich an dies Haus hier. Ich durfte ihm doch nicht das Vaterhaus nehmen.“

Es war Harald Lassens so, als zöge ihn unerbittliches Gericht zu furchtbarer Verantwortung. Ich hatte dich lieb! Das half Rose über alles hinweg. Während seine eigene Liebe...

„Rose!“ Unendlich schüchtern legte Harald Lassens den Arm um die schmalen Schultern der kleinen Frau. Demütig neigte er den Kopf vor ihr. Ein Kind würde sie ihm schenken, den seit Jahren so sehnlichst gewünschten Erben

Claffen. Für das Kind hatte sie alles ertragen, bis zur Aufgabe des eigenen Ichs.

„Rose!“

Vierter Teil.

Herbst.

Vorsichtig schloß Rose die Tür. Hinter ihr schlief Barbara Claffen beglückenden Gesehnisschlummer.

Es war ein harter Kampf gewesen, daß die Schwiegertochter sie pflegen durfte. Denn trotz der Erkenntnis, daß Rose Harald stets unendlich liebende Treue gehalten, wollte die alte Frau der jungen nicht den Weg zu ihrem Herzen freigeben. Ein Kind blieb Rose in ihren Augen, eine allzu unerfahrene Hausfrau.

Aber als Harald ihr nach einer solchen Stunde des Kampfes, in der er hart mit dem bitteren Vorurteil der Mutter rang, von Rosens süßem Geheimnis erzählte, da gab sich Barbara Claffen endlich überwunden. Zwar nicht gerade freundlich ließ sie die Schwiegertochter zu sich bitten, aber sie duldete es immerhin doch, daß sie stundenlang an ihrem Lager saß, ihr vorlas, ihr vorkluderte.

Und wenn sie es auch gar nicht wollte — die alte Frau ließ sich endlich von Rosens frischer, reiner Jugend gefangen nehmen. Zwar gönnte sie ihr noch immer kein recht freundliches Wort, aber sie ließ sich doch herbei, ihr diesen und jenen guten Ratsschlag zu geben, den die junge Frau dankbar annahm.

Und seltsam! Der Haushalt zeigte plötzlich keine bösen Störungen mehr, alles ging seinen geordneten Lauf, und die Dienstmädchen erlaubten sich keine allzu freizeithlichen Ausschreitungen mehr. Hinter der jungen Frau fühlte sie den unsichtbaren Schutz von Barbara Lassens starker Persönlichkeit, deren scharfen Augen auch nicht die geringste Kleinigkeit entging. Und bald hatten sie sich wirklich auch an Rosens Wünsche und Befehle gewöhnt, die nie eine Unsinnigkeit in sich bargen, sondern stets auszuführen waren.

Die kleine Frau fühlte ein immer bereitetes Entgegenkommen. Sie wuchs über ihre scheue Zartheit hinaus, trat sicherer auf.

Die Flut von Besuchen, die ihr zu Beginn ihrer Ehe so viel Schrecken eingebläst, hatte völlig nachgelassen. Harald hatte sich mit seiner jungen Frau für diese Winteraison vollständig zurückgezogen.

Niemand verargte es ihm, wenn auch hier und da immer wieder Stimmen laut wurden, die es bedauerten, daß der berühmte Arzt sich gänzlich allen gesellschaftlichen Verpflichtungen entzog. Aber Rose war ihm dankbar dafür.

Nach den ersten gutgemeinten Ansätzen, die Harald Lassens gemacht, um seine kleine Frau auch mit seinem Beruf vertraut zu machen, war Rose zwar wieder viele Abende allein. Der Gatte war kein guter Lehrer, verstand nicht, daß Rose all die ihr doch völlig fremden Begriffe nicht sogleich fassen konnte, trotz des besten Willens auch kein Verständnis für irgendeinen besonders gelagerten Krankheitsfall aufbringen konnte, der ihn sehr interessierte.

So gab es doch wieder viele Abende, die der Mann mit Kollegen zubrachte, auch mit Irene Gärtner, die es von neuem verstanden, sein berufliches Interesse an sich zu fesseln. Harald Lassens verstand es nicht, das allgemeine Menschliche seines Berufes herauszustellen.

So blickte Rose wie früher seinen Patientinnen nach, die zu ihm in die Sprechstunde kamen. Blasse, verhärmte Gestalten waren darunter. Denn es war bekannt, daß der Arzt fast nie bei denen auf der Schattenseite des Lebens eine Rechnung aufstellte. Die Arme hätte Rose oft diesen armen verkümmerten Frauen entgegenstrecken mögen, sie trösteln als Frau zu Frau, da mit Hilfe einsetzen, wo eine ärztliche Berufshilfe versagte.

Und trotz allem: Rose war nicht mehr so einsam. In den Abenden, da Harald nicht bei ihr war, fühlte sie sich dem alten Haus Claffen in besonderem Maße verbunden. Heimat war es ihr jetzt geworden. Und sie lächelte jedesmal verzeihend, wenn der Gatte sie bat, nicht böse zu sein, wenn er sie einmal einen Abend allein lasse. (Fort. folgt.)

der Nonnen, darunter neben Murnen die Leiche einer
sichtlich erst vor wenigen Tagen gestorbenen Nonne. Diese
Leichen und Murnen waren in einer unbeschreiblichen
Weise geschändet, doch sollte uns das Bild weitaus grö-
ßerer Greuel erst in den Schließfäden der Nonnen eröffnen
werden. Dort fanden wir teilweise noch in den primiti-
ven Betten die Leichen der ermordeten Nonnen. Ihre
Verstümmelungen sind unbeschreiblich. Sie fallen in das
Gebiet des Sexual-Pathologischen.

Ich erkläre an dieser Stelle, daß die Ansicht vieler,
die Greuelberichte seien aus Sensationslust über-
trieben, irrig ist.

Im Gegenteil, es ist nicht möglich, in Wort und Bild
der Deffentlichkeit die Beweise der marxistischen Greue
zu geben, da dies einfach in 50 Prozent der Fälle aus
Gründen der Moral und des guten Geschmacks ausge-
schlossen ist. Das Material hierüber ist jedoch zwar nicht
der Deffentlichkeit, aber den Regierungsstellen zugänglich
gemacht worden.

Es gibt nichts, was der entmenschten Phantasie der
marxistischen Horden an Bestialität und Schrecklichkeit
als Unmöglichkeit erschien. Die von den Rominerzper-
ten in Madrid gegebenen Weisungen der Greuelthaten ent-
springen dem Wunsch Moskwa, durch diese Handlungs-
weise die bürgerliche Welt, die nach dem Plan der Romin-
ter späterhin bolschewisiert werden soll, zu warnen und
ihr durch das spanische Beispiel ihr eigenes Schicksal für
den Fall eines Widerstandes zu zeigen.

Mit Rasiermessern zu Tode gequält

Der spanische Krieger Francisco Nebena, der lebend
in die Hände der Roten fiel, wurde, nachdem man ihn ge-
blendet hatte, mit Rasiermessern verstümmelt und ent-
mannt und dann zu Tode gequält.

In den letzten zwei Wochen, heimbar auf bestimmte
Weisungen Madrids hin, unterschieden die roten Nord-
bänder die sogenannte kleine Lösung und die organisierte
Lösung. Bei letzterer werden täglich in der bestesten
Stadt 40 bis 50 Geiseln als abschreckendes Beispiel er-
schossen, wobei weder eine Anklage noch eine Untersuchung
vorausgeht. In Konstantine sah ich 21 verbrannte Frauen.
In Casablanca la Sierra an der Bahn von Sevilla nach
Merina 104 tote Geiseln.

Ein Abtransport von 420 Geiseln, die von Jaen nach
Madrid gebracht werden sollten, wurden in Balleros an-
gehalten und 402 Geiseln auf dem Bahnhof erschossen,
darunter der Priesterbischof von Jaen selbst. In Alge-
ciras, das heute ein rauchender Trümmerhaufen ist, wur-
den 600 Offiziere ertränkt. In dieser Stadt ist es weiter-
hin erwiesen, daß die Töchter nationalisistischer Familien
den Milizhorden als Dirnen zur Verfügung gestellt
wurden.

In Asada hatten die Roten von ungefähr 30 000 Ein-
wohnern 627 erschossen, d. h. als es ihnen zu langweilig
wurde, führten sie die letzten 200 an die 150 Meter tiefe
Schlucht des Guadarete und zwangen die Opfer wieder
in Gegenwart ihrer Frauen und Kinder auf einem schma-
len Brett mit verbundenen Augen zur Belustigung der
marxistischen Zuschauer in den Abgrund zu stürzen.

In der Zwischenzeit gelang es den Roten vorüber-
gehend Nonda durch einen Handstreich wieder zu besetzen.
Sie erschossen die während der weißen Besetzung ver-
trauensvoll zurückgekehrten, in den Bergen versteckt ge-
wesenen Bürger, und zwar 800, denen man nachwies, daß
sie General Valeras Truppen begrüßt oder in Quartier
genommen hatten.

Jedes Dorf, jede Stadt, welche ich mit den vorgehen-
den weißen Truppen betrete, bietet stets dasselbe Bild.
Man geht in diesem Land buchstäblich durch das Blut der
schuldlos Gemordeten. Wir fanden Kinder aus einem
Waisenasyl in der Umgebung von Granada. Man hatte
sämtliche Kinder, ungefähr 140, als Geiseln mitgeschleppt,
mit der Drohung, sie im Falle eines Luftbombardements
herauszustellen, um auf diese Art die Luftstation Franco's
gegen die Mörkertolonnen unmöglich zu machen.

Die Banden, denen wir begegneten, tragen klangvolle
Namen wie Pancho, Villa, nach dem berühmten Räuber-
general Merilos, oder La Passionaria nach der bekannten
spanischen Anarchistin, die aus einem Freudenhaus stam-

mend, heute die Frauenbataillone der marxistischen Legion
kommandiert. Ich fand nach dem Gesicht von Nabal
Moral bei der eroberten Bagage der roten Kolonne Feld-
post mit der Adresse an die Kolonne Tschetschaff, darun-
ter einen Brief der Freimaurer-Großloge von Frankreich,
adressiert an den Armeekommissar Turklewitsch. Diese seltsa-
men Verbindungen der roten Milizen und ihrer Führer
sprechen für sich. Hier sind Kommentare unnötig.

Bezeichnenderweise finden wir unter den gefangenen
Noten immer häufiger

Sowjetrussen und französische Staatsangehörige.
Diese seltsamen Verbindungen sprechen für sich, hier sind
Kommentare unnötig.

In Spanien sind bis heute nach vorläufigen Schätzun-
gen 150 000 Menschen gefallen, der Großteil hiervon als
Geiseln ermordet oder von dem Hinrichtungstribunal in
Madrid an die Wand gestellt worden. Unzählige Kerker
sind noch gefüllt. Aus ihnen holt man Tag und Nacht
neue Opfer. An der nordspanischen Küste stehen fünf
Geiselschiffe mit ungefähr 4000 Gefangenen, die mit Dyna-
mitladungen zur Sprengung vorbereitet sind. Die Hori-
zonte der Schlachtfelder zeigen die Brandröte, die himmel-
hohen Rauchwolken der roten Vergeltungsbrände. Jeden
Kilometer näher an Madrid, werden sich diese Greuel
schrecklicher gestalten. Es ist unmöglich, das ganze Land
und die ganze Verworfenheit zu schildern. Eine Welt
steht auf Spanien. Zwischen Moskwa und Madrid laufen
die Drähte. Das Ziel ist die Weltrevolution. Aus den
geschändeten Kirchen und Gräbern, aus der Leichenhügeln
unschuldig Gemordeter erhebt sich eine Anklage, die auch
die raffinierteste Propaganda der moskowitischen Helfer
in Madrid nicht mehr zum weichen bringen kann.

Aus aller Welt

Personenzug streifte Güterzug. — Fünf Verletzte. Auf
der Ueberholungsstelle Behe bei Bahnhof Schönau in
der Grenzmark Posen-Westpreußen streifte der Personen-
zug 323 Berlin-Schneidemühl einen Durchgangsgüter-
zug. Dabei wurden außer dem Lokomotivführer und dem
Heizer drei Reisende leicht verletzt, die nach Anlegung
von Rotverbänden weiterreisen konnten. Ferner ist eini-
ger Sachschaden entstanden.

Mitglieder der Schwarzen Legion verurteilt. Der
seit Monaten von den Behörden des amerikanischen
Staates Michigan gegen die Schwarze Legion geführte
Prozess endete mit der Verurteilung von neun Mitglie-
dern. Davon wurden sieben des Mordes im ersten Grade
für schuldig befunden. Da die Lebensstrafe im Staate

Michigan abgeschafft ist, werden sie zu lebenslangen
Zuchthaus verurteilt. Die Schwarze Legion ist eine im
ganzen amerikanischen Mittelwesten verbreitete Geheim-
organisation in der Art des ehemaligen Ku-Klux-Klan.

Ueber 1000 Verbrecher in USA verhaftet. Das ame-
ricanische Schatzamt gab bekannt, daß über 2500 Gehilfen
der verschiedenen Abteilungen, die in den verschiedensten
Landesteilen ein Kesselreiben gegen Kaufguthändler,
Alkoholschmuggler, Falschmünzer und Zöllschmuggler
unternahmen, über 1000 Personen verhafteten. Große
Mengen von Kaufguthen, Alkohol sowie Destillierappa-
raten im Werte von über 160 000 Dollar wurden beschlag-
nahmt. Im Zusammenhang hiermit wird mit weiteren
1000 Verhaftungen gerechnet.

Die indischen Bergleute gerettet. Bei einem Berg-
werkunglück in Jharia in Indien waren rund 100 Berg-
leute durch Stollenbruch verschüttet worden. Alle Hundert
konnten jetzt gerettet werden. Nur wenige hatten leichte
Verletzungen erlitten.

Aus dem Gerichtssaal

Ein Mörder hingerichtet

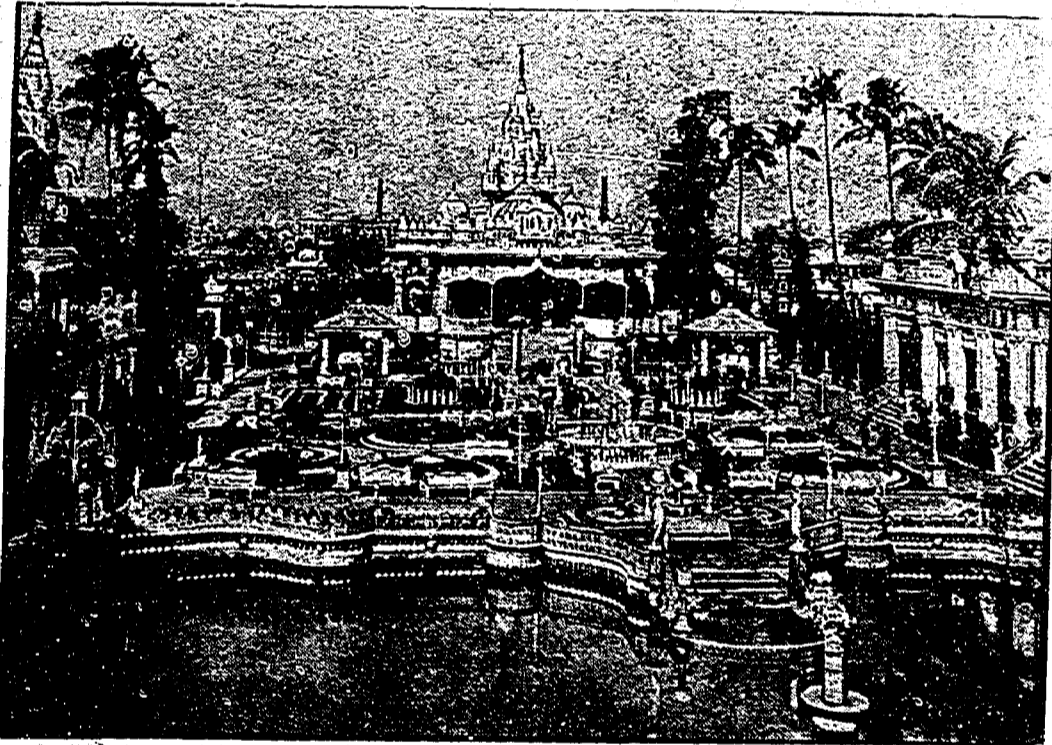
In Kassel-Wehlheiden wurde der am 24. März 1907
geborene Hermann Fischer aus Korbach hingerichtet, der
am 22. Juni 1936 vom Schwurgericht in Kassel wegen
Mordes zum Tode und zum dauernden Verlust der bür-
gerlichen Ehrenrechte verurteilt worden war. Fischer hat
am 1. April 1936 im Bernsdorfer Forst die 22jährige Luise
Strade aus Bernsdorf ermordet, um sich der Strafverfol-
gung wegen eines an ihr begangenen Notzuchtsverbrechens
zu entziehen.

Einrichtung eines Raubmörders

In Leipzig ist der am 14. Dezember 1914 geborene
Gerhard Grummet aus Leipzig hingerichtet worden, der
am 23. Juni 1936 von dem Schwurgericht in Leipzig
wegen Mordes und schweren Raubes zum Tode und zum
dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt
worden war.

Grummet hat am 12. Dezember 1935 in dem Haupt-
büro einer Papiergroßhandlung in Leipzig, bei der er
selbst beschäftigt war, nach Geschäftsfluß den 63 Jahre
alten Angestellten Paul Rode ermordet und das von Rode
verwahrte, der Firma gehörige Geld geraubt.

Berg-ist nicht die Heimatzeitung!



Wunderland Indien.
Eine der herrlichsten
Sehenswürdigkeiten
Indiens, der Jain-
Tempel in Rakkuta,
mit seinen Säulenhal-
ten, Monumenten und
dem Turm, der aus
lauter Spitzkuppeln
zusammengesetzt er-
scheint.

Jede Hausfrau muß mithelfen

Im Kampf gegen den Verderb.

Die große Aktion, die gegenwärtig durchgeführt wird
und die den Kampf gegen den Verderb zum Ziel hat, geht
vor allem die Hausfrauen in erster Linie an. Eine ein-
halb Milliarden deutschen Volksvermögens gilt es zu
retten, die jährlich durch Verderb verloren-
gehen. Jede Hausfrau kennt aus ihrer Arbeit den Un-
willen und den Ärger über den Verlust so mancher Nah-
rungsmittel, und wie oft errechnet sich bei dieser Feststel-
lung, wie Nützliches hätte beschafft werden oder wieviel
hätte erspart werden können, wenn sie die fraglichen Le-
bensmittel vor dem Verderb hätte schützen können. Häufig
ist es wohl einfach Unachtsamkeit, daß solche Verluste immer
wieder vorkommen, aber oft hat man auch wirklich nicht
gewußt, was man dagegen hätte tun können.

Wurde uns Fleisch schlecht durch langes Liegen oder
durch die gefährliche Fliege, die ihre Eier darauf legt,
so daß wenige Stunden später das ganze Fleisch von
Maden wimmelt? Wir lernen aus dem Film der Abtei-
lung Volkswirtschaft-Hauswirtschaft „Kampf dem Ver-
derb“, daß wir es hätten in einen essiggetränkten Beutel
einrollen und aufhängen. Denn Fleisch nimmt keinen
Essiggeruch an, aber Essig verhindert das Faulwerden,
und die Umhüllung schützt vor den unliebsamen geflügelten
Gästen. Käse wurde trocken und unansehnlich. Was tun?
Auch das lernen wir in diesem Film. Käse gehört unter
die Käseglocke oder in einen Steintopf, Hartkäse aber in
ein sauberes, feuchtes Tuch. Viel mehr noch können wir
hier lernen: daß uns Reste nicht ver-
loren gehen, sondern von der Klugen und sparsamen Hausfrau zu schmack-
haften Gerichten weiterverarbeitet werden. Auch durch
den Hausfrauen-Film hören wir noch vielerlei Ratsschläge.
Schließlich findet in Köln eine große Ausstellung statt
„Kampf um eininhalb Milliarden“, wo die Abteilung
Volkswirtschaft-Hauswirtschaft vom Deutschen Frauen-
werk die richtige Aufbewahrung und Lagerung der Nah-
rungsmittel, den richtigen Verbrauch, die richtige Zuberei-
tung und richtige Auswertung der Nahrungsmittel sowie
die Rettung der bereits gefährdeten Lebensmittel zeigt.
Siehe Hausfrau, wie sieht es eigentlich mit deinen

Vorräten aus. Hast du zur Zeit, wo das Sommer-
und Frühobst unsere Märkte wahrhaft überflutet,
fleißig eingelocht, um die Speisefolge im Winter ab-
wechslungsreicher und vielfältiger zu gestalten? Hast du
Gemüse getrocknet, auch Kräuter gesammelt und getrock-
net? Bist du nicht achtlos an dem reichen Segen von
Wildobst vorübergegangen, sondern hast du auch damit die
Vorratskeller gefüllt? Siehen die leeren Einmachgläser
mit Zucker gefüllt als „Zuckerspartasse“ da? Ist auch nichts
von dem reichlichen Fallobst verkommen?

Wie unverständlich sieht es oft in einer solchen Vor-
ratskammer aus. Zum weitgedörrneten Fenster kommt
allerlei Ungeziefer herein. Warum keine Fliegenfenster?
Wie oft aber wird aus Angst vor Fliegen und anderen
Insekten das Kellerfenster gar nicht oder nicht ausreichend
geöffnet! Dann herrscht eine dumpfe, beklemmende Schwüle
im Keller, die Fäulnis und Sauerwerden begünstigt.
Feuchtigkeit hält sich im Raum und fördert die Schimmel-
bildung. Folge mir deine Vorratskammer, und ich will
dir sagen, wer du bist. Es läßt sich sehr viel aus dem
Zustand des oft mißgachten Raumes herauslesen. Es
geht hier aber nicht nur um den Geldbeutel des einzelnen
allein, sondern um des Volksganges willen ist es unver-
antwortlich, aus Unachtsamkeit und Unkenntnis Lebens-
mittel verkommen zu lassen. Deutschland kämpft um seine
Nahrungsfreiheit. Ein wesentlicher Teil dieser Nahrungs-
freiheit kann durch eine sorgfältige Verwaltung und guten
und geschickten Einlauf und schließlich noch durch eine sach-
gemäße Bearbeitung bestritten werden. Wie viele Haus-
frauen und alle anderen, die mit der Zubereitung von
Lebensmitteln zu tun haben, wissen gar nicht, wie ver-
schwenderrisch sie mit den Nährwerten umgehen, die ihnen
zur Verfügung stehen. Wie viele Ergänzungsstoffe gehen
durch zu langes Wässern verloren, wieviel wichtige Auf-
baustoffe kommen durch das Abbrühen von Gemüse und
Abgießen von Gemüßwasser in den Ausguss, statt daß
sie der menschlichen Ernährung dienen und vor Krank-
heiten bewahren. Wie manche Mahlzeit wird vollkommen
wertlos durch ein kundenlanges Kochen oder kunden-
langes Wärmen auf dem Herd.

Also, deutsche Hausfrau, „Kampf dem Verderb“! Wir
horden auf und stellen uns alle in den Dienst dieser wich-
tigen Aufgabe.

Die vorletzte Maulschelle

Der Sohn des Leuchtturmwärters Hein hatte Ge-
burtstag. Siebzehn Jahre wurde der Junge alt! Mutter
hatte einen Kuchen gebacken, Sonnabend war dazu,
und Hein spendierte extra ein Stück Geld, daß sich der
Junge im Hafen etwas Besonderes leisten konnte.

Siebzehn Jahre! Dummerlitten, sinnierte Hein,
wie die Zeit vergeht! Er dachte zurück an seine eigene
Jugend, und mit einem Male schmunzelte er: „Sung,
komm man her!“

Erwartungsvoll ging der Sprößling hin, auch
Mutter unterbrach ihre Herdarbeiten und — bums!
hatte der arme Junge eine mächtige Maulschelle weg!
„Wißt ihr, wat det war?“ lachte Hein, „det war
der Ritterschlag! Junge, wie id so alt war wie du,
hab id ool eene von Battern bekommen! Et war die
letzte — und es is ool deine letzte gewesen!“

Der Junge fuhr an Land. Später als sonst kam
er wieder. Hein stand schon da, streckte ihm die Hand
hin: das erste, was ihm der Junge geben mußte, war
der Priem, das zweite die Zeitung. Das war immer
so gewesen — jeden Sonnabend vollzog sich die gleiche
beinahe festerliche Handlung. Heute jedoch mußte Hein
seine Hand wieder leer in die Tasche schieben, das Ge-
burtstagskind hatte zu stark gejeiert und — einfach
vergesen!

Hein brauchte eine Weile, um das zu fassen, dann
sah er dem Sünder in die Augen: „Junge, die Sache
mit dem Priem is schlimm, und der Ritterschlag
war vielleicht 'n bißken übereit; aber — ein Mann,
ein Wort! Er bleibt bestehen! Aber...“ und hier nahm
Hein seine mächtige Pranke aus der Tasche, „wenn de
nochmal de Zeitung vergißt, denn is det hier!“ und
gleichzeitig hieb er ihm eine mächtige herunter, „noch
immer deine vorletzte Maulschelle gewesen!“

„Onkel, woher hast du eigentlich die rote Nase?“
„Das kommt von den vielen Schicksalsschlägen, mein
Junge.“
„Ach! — Und immer gerade auf die Nase, Onkel?“

Erntedankfest in Fehrbellin.

Etwas recht trübe sah der Wettergott am Sonntag den Ferialitäten zum Erntedankfest zu. Eingeleitet wurde das Fest durch ein Beden seitens der Trommlergruppe der S.J. und dem Gottesdienst in der Kirche. Wie angeordnet, versammelten sich die Teilnehmer am Festzuge vor 12 Uhr in der Feldbergstraße und marschierte, geführt von 2 beizierten Herolden zur Festwiese auf dem Sportplatz. Unter Vorantritt der Trommlergruppe, gefolgt von S.J. und S.J. Abordnungen kamen die Erntekrone und die Bauernschaft mit ihrer Gefolgschaft, die teils in Trachten die Arbeiten auf dem Felde versinnbildlichten. Es schlossen sich der Erntewagen, der Gärtner- und der Siebelerwagen an, sowie Vertreter der Bäcker und Schlächter. Den Schluß bildete der Schäfer mit seiner Hammelherde und den festlich geschmückten Hütchen. Auf dem Festplatz wartete der B.D.M. mit Volkstänzen und Gefängen auf. Der Ortsbauernführer begrüßte alsdann die Teilnehmer des Zuges und die Gäste. Bürgermeister Neuther führte in längerer Rede die geschichtliche Entwicklung des Bauerntums vor Augen und endete mit der Führerrede. Hierauf wurde ihm vom Ortsbauernführer die Erntekrone überreicht. Infolge des stärker werdenden Regens bewegte sich der Zug in das Hotel „Hohenzollern“, wo die Rede des Führers durch Lautsprecher mit angehört wurde. Am Nachmittag fand in den Betrieben gemeinsame Kaffeetafel statt und Abends trafen sich Betriebsführer und Gefolgschaft in den beiden Sälen der Stadt zum frohen Beisammensein und Tanz. Durch das trübe und regnerische Wetter hatte sich mancher von der Veranstaltung ferngehalten, auch der geplante größere Umzug durch die Stadt mußte unterbleiben. Die frohe Stimmung aber konnte nicht beeinträchtigt werden.

Kameradschaftliches Beisammensein des Nationalsoz. Lehrerbundes Fehrbellin.

Anläßlich der 50jährigen Wiederkehr des Tages, an dem sich zum erstenmal Lehrer aus Fehrbellin und Umgebung in einer Vereinigung zusammensanden, traf sich die Ortsgruppe des NSD. Fehrbellin im „Großen Kurfürsten“ zu Fehrbellin am 2. Oktober, um Rückblick und Ausblick zu halten. Ortsgruppenamtleiter Lehrer Theel, Königsborn, begrüßte die NSD.-Mitglieder und wies auf den Sinn dieser Zusammenkunft hin. Kantor Nagel berichtete über die Arbeit und Kämpfe der Lehrerschaft in vergangenen Jahrzehnten. Im Verlauf des Beisammenseins trafen als Gäste Gauschaftsleiter Schulrat Neubauer, Kreisamtleiter Rektor Schmidt, Nauen, und Kreisgeschäftsführer des NSD. Hiller ein. Gauschaftsleiter Neubauer ergriff als ehemaliger Lehrer im Ländchen Berlin das Wort. Er hob die ausgezeichnete Verbundenheit und die Kameradschaft, die seit je die schönsten Tugenden der hiesigen Ortsgruppe sind, hervor und verband damit den Wunsch, daß dieser Gemeinschaftsgeist als Zeichen echter nationalsozialistischer Haltung die vorzüglichste Aufgabe eines jeden hiesigen NSD.-Mitgliedes bleiben möge. In längerer Ausführungen sprach Kreisamtleiter Schmidt über die alten Lehrervereine und den heutigen NSD. Seine waren Gebilde einer vergangenen Zeit, aus wirtschaftlichen und Standesinteressen heraus geboren, und schließlich als Kampfmittel eingesetzt in einem dementsprechenden politischen System. Mit dem Novemberstaat mußten diese „Vereine“ fallen. An ihre Stelle trat nun die große Erzieherorganisation des Nationalsozialistischen Lehrerbundes, die endlich die gesamte deutsche Erzieherenschaft einete. Nicht Kampf um Standesinteressen ist ihre Aufgabe, sondern allein der Wille zum Einsatz für die Weltanschauung des Nationalsozialismus. Der große Tote des NSD, Hans Schemm, hat den Lehrerbund im Sinne des Führers geformt, er hat der Lehrerschaft die Parole ihrer Arbeit im ewigen Wollen für

das Dritte Reich gegeben. — So hat über ein halbes Jahrhundert hinweg auch die hiesige Erzieherenschaft die Erfüllung ihres Sehnsüchtes im NSD. des nationalsozialistischen Deutschlands gefunden. — Anschließend vereinte echtes kameradschaftliches Beisammensein alle Mitglieder des NSD. der Ortsgruppe noch einige Stunden.

Hitlerjugend.

Die Hitlerjugend aus dem Ländchen Berlin war am 27. September zu einem Gefolgschaftsdienst zusammengerufen worden. Nach einer Reihe von gut klappenden Exerzierübungen wurde dann zum Hauptteil des Dienstes übergegangen. Nach einem Lied, das froh und frei aus den Reihen der Jungen erkundete, ergriff der Unterbannführer das Wort. Nach seiner Rede nahm er die Neueinsetzung des Führers der Gefolgschaft 1/195 vor. Der ehemalige Führer der Gefolgschaft, Scharführer Gerhard Wolgram, hatte die Führung niedergelegt, da er am 1. Oktober zum Reichsarbeitsdienst eingezogen worden war. Als Nachfolger wurde der Jugendgenosse Heinz Schauer eingesetzt. Mit einem Sieg Heil auf unseren Führer schloß dann der Unterbannführer den Dienst.

NS. - Kulturgemeinde.

Aus unserer Heimat.

Der einsame Wisent. Von Hermann Böns.
Das war nun schon der dritte Tag, daß die weißen Wetterköpfe rund um das Bruch sich reiheten. Jedweden Mittag kamen sie hinter der Wohld und Moor heraufgeköpft, bis zum Blagen mit Blitz und Donner geladen; jeden Abend brachte der Vollmond sie grinsend wieder dahin, von wo sie gekommen waren, ohne daß sie ihr Gist und ihre Galle los wurden. Die Luft lag dick auf dem Bruch. Alle Blumen ließen die Köpfe hängen, und sogar die Buttervögel und Schilddolde wurden faul. Einzig und allein die Bremsen, die Mücken und die Gnitten fanden Freude an der Schwüle und verreckelten Mensch und Gekier das Leben. Der Kolkrabe, der mit offenem Schnabel auf dem Steine vor der Wohld blockte und jappte, schwang sich mit einem Ruck davon, kornte ärgerlich und schraubte sich aufwärts, denn in der Dichtung tappte es laut und brach es gewaltig. Ein mächtiges Haupt, zottig und breit gehörnt, schob den Wirrwarr von Gellern und Fichten fort, äugte mit bösen Lichtern vor sich hin und zog schnaufend den Wind ein. Ein alter Wisentbulle war es. Ihn, den Häuptling des Rudels, ihn, den Herrn über zwanzig Muttertiere und Jungkühe, ihn, den Bärenzerreißer und Wolfstindlerstachel, hatte ein jüngerer Bulle abgekämpft und von dem Rudel weggetrieben, mit Schmach und Schande ihn bedeckt und einsam und allein gemacht. Das war das eine. Aber noch mehr Weh kam über ihn, das ihn mit Wut erfüllte. Wohin er zu einem anderen Rudel trat, wurde er von dannen gejagt und so behandelt, als hätte er die schwere Suche im Leibe. Schließlich traf er einen Leidgenossen an, einen ungehörnten Bulle, das Gespött und die Verachtung aller Wisentrudel. Mit dem war er in der Brunst in der Heide hin und her gezogen. Mehr als einmal hatte er an ihm seine üble Laune ausgelassen, ihm, wenn ihm das Blut in das Haupt schloß, die Spitze des Horns zu schmecken gegeben, ein anderes Mal aber wieder ihn da geschauert, wo die Holzböcke saßen und fraßen.

Aber nun war er allein, ganz allein, so allein, wie der Stein, auf dem der Rabe eben geblockt hatte. Sein Freund, der hornlose Bulle, war in ein Fangloch gestürzt und elend drin verendet. Das alles und die Schwüle und das stehende Gekrümel machten ihn wild vor Ingrimm.

Der alte Bulle schnaufte wütend, denn eine Witterung, die er mehr haßte als die vom Bär und Wolf, zog ihm in die Nüstern, Witterung von Mensch. Er hab das fürchtbare Haupt, peitschte seine Weichen mit der Schweifspitze, daß es knallte, und zog der feindlichen Witterung entgegen. Früher war er ihr immer ausgewichen, einfiel, als er noch in den Sumpfwäldern leben durfte. Nun, da er von selbsteigenen dahin gejagt war, wo das Tier, das auf zwei Beinen ging, lebte, ging er ihm nicht mehr aus dem Wege.

Er sog die Luft ein, und zugleich Hunderte von Mücken und Gnitten, bukte sie aus, brummete wütend und zog dahin, von wo der greuliche Geruch kam. Er hatte eine Wut auf dem Leibe, eine fürchtbare Wut, die er loswerden mußte. Er hatte vorhin eine tote Fichte, die ihm im Wege stand, aus dem Boden gehoben und zerlegt, hatte einen Ameisenhaufen, der ihn ärgerete, als Spreu in die Luft geschmissen, und schließlich erst einen Jungbären, der ihm entgegenappelte, den Garans gemacht, und dann dessen Mutter, die vor Angst und Wut brüllend auf ihn loslief, zu Brei getrampelt. Und jetzt wollte er die zweibeinigen Viehster umbringen. Fortsetzung folgt.

Nauen. „Fahrt mich tot!“ Beim Verladen eines Zirkusses auf dem Güterbahnhof tauchte plötzlich aus dem Dunkel der Nacht ein junger Mann vor der Maschine auf und rief dem Lokomotivführer zu: „Fahrt mich tot!“ Die Maschine wurde sofort zum Halten gebracht und man stellte fest, daß man einen 21jährigen Mann aus Nauen vor sich hatte, dem der rechte Arm abgememmt war und der auch innere Verletzungen aufwies. Die Ermittlungen ergaben, daß der junge Mann in der Nähe des Bahnhofes vor einer Lokomotive angefahren worden war. Wie er auf den Bahnhöfen gelangt ist und wie sich der Vorfall abgespielt hat, darüber konnte der Verletzte bisher noch keine Auskunft geben.

Königs Wusterhausen. Bahnhofsabfertiger vom Zuge überfahren. Auf dem Bahnhof im benachbarten Zeuthen wurde der 47 Jahre alte Vorsteher des Bahnhofes, Reichsbahninspektor Karl Hohmann, in Ausübung seines Dienstes von dem kurz nach 20 Uhr die Haltestelle durchfahrenden D-Zug Gritsch-Berlin auf bisher noch nicht ermittelte Weise erfaßt, überfahren und auf der Stelle getötet.

Schönwalde. Todessturz. In einer Siedlung war der 42 Jahre alte Schlossermeister Heinrich Löber seinem Bruder beim Bau eines Wochenendhauses behilflich. Als er auf einer Leiter stehend am Dach arbeitete, stürzte er plötzlich ab und schlug so unglücklich auf die Kellerterrasse auf, daß er eine schwere Schädelverletzung erlitt. Im Spandauer Krankenhaus ist Löber bald nach seiner Eintlieferung gestorben.

Vietsch (Ostbahn). Möbeltransportzug verbrannt. Auf der Provinziallandstraße geriet ein aus Berlin kommender Möbel-Lastzug in Brand. Ehe Hilfe zur Stelle war, hatten die Flammen den ganzen Lastzug ergriffen. Das Transportgut, bestehend aus einer Dreizimmerreinigung, Betten, Wäsche usw., wurde vernichtet. Es handelt sich um den Lastzug einer Heppener Firma.

Drossen. Maiblumen ernte. Nunmehr hat die diesjährige Ernte in der Maiblumenstadt Drossen begonnen, die durch ihre Maiblumen weit bekannt ist, und ihre Erzeugnisse zu einem großen Teil auch im Auslande, selbst in Uebersee absetzt. Das Jahr 1936 hat eine gute Mittelernte gebracht.

Landsberg (Warthe). Jüdischer Fleischereibetrieb geschlossen! Bei einer Betriebskontrolle in der Fleischerei des Juden Wolf Margoliner in der Franz-Seldie-Straße stellten sich derartige Schmutzerien heraus, daß die Polizei sich im Interesse der Volksgesundheit veranlaßt sah, den Betrieb zu schließen. Eine bereits früher ausgesprochene Verwarnung hatte nicht gefruchtet.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Walter Ewald. Druck und Verlag Walter Ewald, sämtlich Fehrbellin. D. A. VIII. 56: 372. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 5 gültig.

NS - Frauenschaft und deutsches Frauenwerk.

Mittwoch, den 7. Oktober, abends 8 Uhr im Hotel „Hohenzollern“ (Kraenzlin)

Versammlung und Erntefestnachfeier. Erntegaben bitte ich bis Mittwoch nachmittag bei Frau Kraenzlin abzugeben. Die Leiterin.

Berein ehem. Fehrbelliner Berlin.

Nächste Sitzung

am Donnerstag, den 8. Okt. im Restaurant „Wilhelmshof“, Berlin SW., Anhalterstr. 12.

Der Vorstand.

Kirchl. Nachrichten.

An jedem Morgen der Werktage 7.40 bis 7.50 Uhr

Morgenandacht im geheizten Bleibenzimmer im Vereinshaus.

Montag, den 5. Oktober, 8 Uhr Jungendienst 2.

Dienstag, den 6. Oktober, 8 Uhr weibliche Jugend, 8 1/2 Uhr Bibelstunde der kirchlichen Gemeinschaft.

Donnerstag, den 8. Oktober, 4 Uhr Jungendienst 1, 1/2 6 Uhr Mädchenjugend, 8 Uhr Rosannenhör.

Freitag, den 9. Oktober, 8 1/2 Uhr Bekenntniskunde, Präbikant Ebeling.

Thema: Der neue Himmel und die neue Erde (Offenbarung Joh. 21 und 22).

Weißer junger Schäferhund entlaufen

Mügge, Schäferer.

Glashautpapier für Einmachszweck

Salztpapier

Bergamentpapier

Siegellack

vorrätig in der Buchhandlung

W. Ewald.

Dienststunden der Stadtverwaltung.

Die Dienststunden für die gesamten Büros der Stadtverwaltung werden für die Zeit vom 5. Oktober 1936 bis zum 27. März 1937 wie folgt festgesetzt:

Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag von 8-13 Uhr und von 14-18 Uhr.

Mittwoch und Sonnabend von 8-13 Uhr.

Sprechstunden für die Bevölkerung sind werktäglich von 8-12 Uhr.

Sprechstunden des Bürgermeisters von 10-12 Uhr. Die Büros sind nachmittags grundsätzlich geschlossen.

Fehrbellin, den 2. Oktober 1936. Der Bürgermeister. Neuther.

Heute entschlies sanft nach schwerem Leiden unsere liebe Mutter, Schwieger- und Großmutter, Frau

Wilhelmine Rhinow

geb. Radow im 82. Lebensjahre.

Dies zeigen in tiefer Trauer an

Emil Sieg und Frau

Elly geb. Rhinow.

Buchholz, den 2. Oktober 1936. Post Werneuchen Land

Die Beerdigung findet am Dienstag, den 6. Oktober, nachm. 3 Uhr vom Trauerhause aus statt.



Frau Hase plagte fast

vor Stolz: Ihr neues Grünartiertes sah wie angegossen, selbst Hase sang ihr Lob in allen Tönen. So billig und dabei so schön! Der Stoff war sozusagen halb geschenkt — das hatte auch der Mann gesagt, der ihn aus seinem Kucksack feilbot. . . Man geht zum Dummel in die Stadt. Doch ach, schon an der ersten Ecke kommt das bittre Endel. Dort steht ein Polizist und sagt, der Stoff sei Diebesgut und stammt von Kaufmann Paack wo er vor vierzehn Tagen erst gestohlen wurde! Auch wäre vor dem Ankauf scharf gewarnt und ganz ausdrücklich gerade dieser grünkarierte Stoff beschrieben. . . Ob sie's denn nicht gelesen hätte? Nein — Hases mußten von nichts.

Tja — hätten sie Zeitung gelesen!

Die schützt vor Schaden und Verdruß, weshalb sie jeder haben muß!